

## Der Bahnhof von Tiberius Stanciu

Als ich auf besagtem Bahnhof ankam, da war ich noch ganz klein, ein Baby fast, obschon so groß und schwer, dass meine Mutter mich beinahe zur Gepäckabgabe gebracht hätte, mit dem Argument ich sei als Handgepäck zu unhandlich.

Ich erinnere mich eigentlich nur sehr undeutlich an meine Kindheit auf dem Bahnhof, aber an eines sehr genau; an die entsetzten Rufe der Erwachsenen wenn einer von uns, der Frechste, in einem Augenblick des Übermutes, von der Bahnsteigkante auf die Gleise sprang, diese mit ein, zwei Sätzen überquerte um die Bahnsteigkante gegenüber wieder hochzuklettern. Dort stand er, hüpfte ausgelassen, fuchtelte mit den Armen und grinste unverschämt herüber bis einige der Erwachsenen seiner habhaft wurden und ihn ordentlich verdroschen. Er winselte und jaulte wie ein junger Hund, schwor steif und fest es niemals wieder tun zu wollen, aber kaum hatten sie ihn losgelassen kehrte er mit einem triumphalen Grinsen im Gesicht zu uns zurück und lies sich ob seiner vermeintlichen Heldentat bewundern.

Sonst aber verlief mein Leben dort in geregelten Bahnen. Ich und mein Bruder wuchsen wohl behütet in der zwar hektischen aber sehr sicheren und übersichtlichen Betriebsamkeit des Bahnhofs auf.

Es herrschte ein ständiges Kommen und Gehen zu jeder Tages- und Nachtzeit und es war daher nur unter erschwerten Bedingungen möglich etwas Ruhe oder Schlaf zu finden. Dafür musste man sich in die entlegensten Winkel des Bahnhofs zurückziehen, aber da es nicht viele gab herrschte ein großer Andrang um die Schlaf und Ruheplätze und alle mussten warten bis sie an der Reihe waren sich auszustrecken. Doch nahmen es alle mit größer Gelassenheit in Kauf, schließlich befand man sich ja auf einem Bahnhof und war daher das Warten gewohnt. Aus meinen späteren Beobachtungen, als erwachsener Mann auf meine Kindheit zurückblickend, konnte ich mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die Kindheit eines Jeden hier am Bahnhof von den gleichen Höhen und Tiefen geprägt war wie irgendjemandes Kindheit auf irgendeinem Bahnhof, irgendwo auf dieser Welt. Während ihrer Vorschulzeit, das heißt ab dem Zeitpunkt wo man sie nicht mehr in die Gepäckaufbewahrung geben musste und jenem wo der Elementarunterricht in der Bahnhofsmission begann, gab es und gibt es auf unserem Bahnhof leider keine anderen geeigneteren Schulungsräume. In jenem kurzen und daher umso intensiveren Lebensabschnitt, gab es zwar auch die größte Freiheit, grösser als jemals später im Leben, aber auch die größte Gefahr. Es bestand zwar nie die Gefahr verloren zu gehen, dafür war und ist der Bahnhof nicht groß genug, aber die Unfallgefahr war und ist hoch und die Unfälle zwar selten, dafür aber schwer. In der letzten mir bekannten Unfallstatistik war die Rede von einer bedrohlichen Zunahme tödlicher Unfälle durch schwere Gepäckstücke. Da die Wartenden davon abkamen ihr

schweres Gepäck in die Gepäckaufbewahrung abzugeben und das hauptsächlich aus finanziellen Gründen, schleppten sie es überall dorthin mit wohin auch sie gingen und stellten es schließlich beim Warten neben sich ab. Die Kinder nun, übermütig wie Kinder nun einmal sind, hatten sich angewöhnt aus den wartenden Gepäckstücken kleine Bahnhöfe zu bauen. Sie begannen nun ihrerseits nach Abschluss der Bauarbeiten sich darin niederzulassen und selbst zu warten. Die Tragödie nahm schließlich ihren Lauf, als die erwachsenen Wartenden eines der Gepäckstücke aus diesem Kinderbahnhof entfernten, die Konstruktion in sich zusammenbrach und einige der darin wartenden Kinder erschlug. Allerdings lösten diese menschlichen Tragödien bei weitem nicht jenen Wirbel aus wie das unbefugte Überqueren der Gleise. Eine gewisse Form des Fatalismus hatte sich in die Handhabe dieser Ereignisse eingeschlichen. Die zu Tode gekommenen Kinder waren ja nicht umsonst gestorben sondern, gewissermaßen in Ausübung ihrer Pflicht. Der Pflicht waren sie sich zwar nicht bewusst aber gerade das veranlasste die Erwachsenen ihren Tod nicht als jenes sinnlose Ereignis zu betrachten der er ja in Wirklichkeit ist. Von daher und eben genau aus dieser Perspektive war und ist immer noch die Wut und Empörung zu verstehen die alle Wartenden erfasste wenn ein Kind, als Mutprobe, unbefugt die Gleise übersprang. Darin bestand ja keine wirkliche Notwendigkeit und nichts ist für den Wartenden schlimmer als das Schicksal sinnlos herauszufordern. Es hätte ja gerade in jenem Augenblick ein Zug in den Bahnhof einfahren und den Herausforderer töten können. Den größten Spaß hatten die Kinder im Vorschulalter beim "Warten und Fangen". Meist in einer Gruppe von 10 Kindern, schlossen sie sich zusammen um dieses beliebteste Spiel zu spielen, dass es auf unserem Bahnhof gibt. Unvermutet loszulaufen und alle Kraft in einen kurzen Sprint zu legen um genauso unvermutet stehen zu bleiben darin erschöpft sich der grundlegende Ablauf dieses Spieles. Wie ein Taubenschwarm auf einem Dach, plötzlich und scheinbar ohne Grund, vielleicht nur auf die Entscheidung einer einzelnen Taube hin, die beschließt los zufliegen, um sich ebenso plötzlich wie unbegründet auf dem Dach des Hauses gegenüber niederzulassen, entspricht wohl der genauesten Beschreibung jenes Kinderspieles. Und wie es auch in jedem Schwarm einzelne Tauben gibt, deren Übermut sie dazu treibt aus ihrem Flugverband auszuscheren und tollkühne Luftkapriolen auf dem Weg vom einen Dachfirst zu jenem gegenüber vorzuführen, so gibt es in jeder Kinderschar den, oder diejenige, die beschließt der Todesgefahr ins Auge zu blicken und mit ein oder zwei Sätzen die Gleise zu überqueren. Nun sind sich Kinder im Vorschulalter, wie schon erwähnt, der eigentlichen Todesgefahr nicht bewusst, vielmehr fürchten sie den Zorn der Erwachsenen und am meisten jenen ihrer Eltern, obsiegen am Ende doch die Blicke der befreundeten Kinder die den vermeintlichen Delinquenten wie auf Vogelschwingen von einem Bahnsteig zum gegenüberliegenden tragen. Man sollte allerdings nicht daraus schließen, dass es sich dabei um häufige Vorfälle handelte. Nichts liegt ferner, denn die anschließende Bestrafung des Gleiseüberspringers war von niederschmetternder Härte. Man zwängte das Kind in ein kofferähnliches Gebilde aus dem allein der Kopf herausschaute und ließ

es anschließend mit dem anderen Gepäck am Bahnsteig warten oder man gab es als Kofferkind einige Tage in die Gepäckaufbewahrung oder man lud es auf einem dieser elektrischen Gepäckzüge, die ständig den Bahnhof befahren und setzte es dem Spott und Hohn der anderen Wartenden aus. Die Härte der Bestrafung richtete sich natürlich nach dem Alter und den Vorstrafen des Delinquenten. Eine der härtesten Bestrafungen derer ich jemals Zeuge wurde beinhaltete alle drei Stufen. Einige Tage am Bahnhof von einem Unbekannten zum nächsten getragen zu werden, weit weg von jeder elterlichen Wärme und Geborgenheit. Dann einige Tage herumgefahren zu werden und dabei den tödlichen Blicken der Erwachsenen und dem Spott der Kinder ausgesetzt zu sein, um schließlich für geraume Zeit in der Gepäckaufbewahrung zu verschwinden. Allerdings nicht vorne als privilegiertes Handgepäck sondern ganz hinten bei den schweren Gepäckstücken. Dieser letzte Teil der Strafe war besonders grausam, denn aus seinem dunklen Eck heraus konnte der juvenile Delinquent die Liebesbekundungen der Erwachsenen für ihre Jüngsten, die sie am Morgen in die Handgepäckaufbewahrung abgaben, um sie am Abend wieder abzuholen, hautnah miterleben. In diesen Tätigkeiten erschöpfte sich das Vorschulalter. Tätigkeiten, die zwar einfach aber gerade durch ihre Überschaubarkeit dem einzelnen Kind ein Höchstmaß intensiven Erlebens ermöglichten. Das Leben des Vorschulaltigen ist nicht von Langeweile geprägt. Eintönigkeit? Möglicherweise, sicher nicht Langeweile. Langeweile konnte gar nicht aufkommen, denn um lang zu weilen hätte das gewöhnliche Leben der Bahnhofsbesohner jener Augenblicke der Ruhe, besser gesagt der Muße bedurft, die aber in der notwendigen Betriebsamkeit eines Bahnhofes nicht aufkommen wollen, wesentlicher noch, nicht dürfen.

Weniger aus vermeintlich historisch-kulturellen Gründen, vielmehr aus solchen technischen Erlebens. Der Lebensinhalt eines jeden Bahnhofsbesohners besteht darin zielgerichtet zu warten. Die auf das Ziel gerichtete Anspannung des Wartenden verlangt ein Höchstmaß an Konzentration. Der Wartende lernt von Kindesbeinen an Allem was um ihn herum passiert eine erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Entscheidungen, an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit begonnenes Warten augenblicklich zu beenden um es anderenorts wiederaufzunehmen verlangen dem Wartenden alle Kraft ab, da bleibt einfach keine Zeit für Muße. Das Schwierigste jener jungen Jahre scheint, aus meiner jetzigen Perspektive als zum Warten Erwachsenem, die Überwindung der Eintönigkeit gewesen zu sein. Der Bahnhof ist nicht groß, ein ungeheurer Nachteil, für ein neugieriges Kind schnell auszukundschaften. Was dann? Als einzige Maßnahme gegen die drohende Eintönigkeit war nur die Wiederholung denkbar. Nun hat aber jede Wiederholung das unangenehme Erscheinungsbild des Schicksalhaften, es fehlt ihr an Spannung, man kennt den Ausgang der Peripetie, man weiß was passieren wird. Aber, Kinder sind anders als Erwachsene, eher bereit dem Unausweichlichen zu trotzen. Kinder sind eher bereit zu vergessen, denn anders als Erwachsene sind sie, bereit zu warten. Sie gehen soweit, auf das zu Erwartende zu warten, es auf später zu

verschieben. Sie sind eben in der höchst privilegierten Lage zu verdrängen. So ist es den Kindern möglich den Bahnhof immer wieder aufs Neue zu entdecken, eine Einstellung die dem erwachsenen Wartenden ein Greuel ist. Es gibt nichts schlimmeres für ihn als aus einem Missverständnis heraus auf denselben Zug zweimal zu warten. Lange und komplizierte Listen werden auf unserem Bahnhof geführt um genau diese Situation zu vermeiden. Der Einsatz technisch ausgereiftester Rechenmaschinen ist nötig damit die theoretische Ankunftszeit eines Zuges unter gar keinen Umständen deckungsgleich ist mit jener irgendeines anderen Zuges in der Bahnhofsvorgangenenheit. Das geht sogar soweit, dass die Bahnhofstechniker es mit Hilfe dieser unglaublich raffinierten Maschinen schaffen, die Ankunftszeit aller theoretisch zu erwartenden Züge zwei Tage in die Zukunft genau und zwar ohne Präzedenzfall in den vergangenen fünfzig Jahren rechnerunterstützter Aufzeichnung der Wartelisten, zu errechnen in der Lage sind.

Kinder sind immer und eben aus diesem Grund ein Quell steten Ärgerisses für alle Erwachsenen denn der, dem Warten Erwachsene wird ungern an die so kostbaren Augenblicke erinnert, sein Warten an das Schicksal verschleudert zu haben. So gestaltet sich das Kindsein am Bahnhof als lärmende Parodie, als komödiantische Vorwegnahme einer unausweichlichen Zukunft.

Bevor ich nun die nächste Etappe auf dem Weg zum erfolgreichen Bahnhofsbewohner beschreibe, möchte ich noch die Aufmerksamkeit auf etwas richten, das für alle Bahnhofsbewohner den Charakter eines Tabuthemas besitzt. Tabuthema ist vielleicht etwas übertrieben formuliert, aber man redet nun einmal auf unserem Bahnhof sehr ungern darüber. Die Mauer die unseren Bahnhof vom umliegenden Land abgrenzt. Niemand spricht gern von der Mauer, nicht dass etwas bedrohliches von ihr ausgeht, das auf gar keinem Fall, eher etwas Beunruhigendes, einem unangenehmen Geruch nicht ganz unähnlich, der mögliches Verderben ankündigt. Selbstverständlich gäbe es eine ganz natürliche Erklärung für diesen Geruch, schließlich werden ja die Toten des Bahnhofs über besagter Mauer auf das umliegende Land geworfen und da dies seit einigen Jahrzehnten ohne Unterbrechung geschieht, türmen sich auf der anderen Mauerseite die sonnengebleichten Knochen der Verstorbenen. Man war daher gezwungen die Mauer immer höher zu bauen bis man in letzter Zeit dazu überging die Toten mit Hilfe eines Katapultes über die bleichen Knochenberge hinweg, weit ins umliegende Land zu werfen. Aber das weiß jeder und inzwischen hat sich das Leichenweitschiessen zu einer richtigen Attraktion entwickelt. In den Pausen zwischen dem Warten entspannen sich die Bahnhofsbewohner bei einem Glas Bier oder Wein während die Vorbereitungen für den ersten Leichenwurf getätigt werden. Es werden sogar Wetten abgeschlossen, Wurfhöhe und Weite betreffend und ein Johlen geht durch die Menge bei jedem Abschuss. Aber nicht der Volksfestcharakter dieser Bestattungsart ist der Grund für die allgemeine Beunruhigung die von der Mauer ausgeht. Niemand weiß wirklich was sich hinter der Mauer verbirgt. Die Mauer gibt es

schon seit Bahnhofsgedenken und niemals hat auch nur irgendjemand versucht sie zu Lebzeiten zu überqueren. Man ist sich bis heute nicht über ihren Sinn und Zweck im Klaren. Allein die Betrunknen der Mauerüberschreitungsfeste getrauen sich lauthals Spekulationen über ihren Sinn oder Unsinn zu äußern. Sie soll den Bahnhof beschützen lallen lauthals die einen, es gab noch nie einen Angriff auf unseren Bahnhof, lallen andere dagegen und außerdem ende die Mauer bei den Gleisen denn schließlich müssten die Züge hinein und hinaus fahren können. Was das für ein Argument sei werden sie von allen Seiten an gelallt. Das Überschreiten der Gleise sei doch lebensgefährlich, ein Zug könnte überraschend in den Bahnhof einfahren und den Gleisüberquerer töten. Na dann würde sich der Bahnhof in dem Fall das Geld für den Leichenwurf sparen, der hinausfahrende Zug würde den Toten aus dem Bahnhof schleifen. Im allgemeinen Gelächter stehen die Wenigen empfindsamen auf, um das Wurffest kopfschüttelnd zu verlassen. Für die Kinder ist die Mauer natürlich noch viel rätselhafter als für uns Erwachsene, nicht nur weil sie ihnen um vieles grösser erscheint, sondern weil sie wie ein Denkmal der Übertretung alle Sinne der Kinder konzentriert, in einem einzigen Blick, in einem einzigen Gedanken; die Mauer zu überwinden! Ich erinnere mich noch genau wie ich das erste Mal vor der Mauer stand, es war Sommer und die Sonne stand senkrecht am Himmel, so dass die Mauer keinen Schatten warf.

All meine Gedanken kreisten darum wie sie zu überwinden sei, welche abenteuerlichen Gerüste ich insgeheim errichten könnte, um an ihr hochzuklettern. Gleichzeitig verachtete ich die Erwachsenen von denen ich damals dachte sie seien viel zu unfähig, sogar zu dumm, um die Mauer überqueren zu können. Daher beschloss ich zu warten bis ich selbst erwachsen sein würde um sie zu überklettern. Heute muss ich natürlich über meine jugendliche Naivität lächeln, nichtsdestotrotz erfüllt mich der Anblick unserer Bahnhofsmauer auch mit der Gewissheit ihren tieferen Sinn zwar nicht zu begreifen aber zumindest zu erahnen. Gerade durch ihre Größe und vermeintliche Unüberwindbarkeit fordert die Mauer das einzelne Kind zum Warten heraus und prägt damit unwiderruflich seinen Charakter. Ich stelle nur Vermutungen an aber höchstwahrscheinlich handelt es sich bei diesem unangenehmen Gefühl von uns Erwachsenen der Mauer gegenüber um seelische Überbleibsel unserer Kindheit, Reminiszenzen einer Zeit in der Warten keine Routinehandlung war. Man sollte aus meinen Ausführungen über die Bahnhofsmauer nicht den Schluss ziehen, sie überschatte das Leben des Wartenden. In keinsten Weise, die Mauer ist nur einer der wesentlichen Bestandteile unseres Bahnhofes. Auf einer Werteskala von 0 bis 100 würde sie eher im mittleren Drittel zu finden sein, weit hinter den Gleisen, den Bahnsteigkanten und den Bahnsteigen selbst, auf gleicher Stufe mit der Bahnhofsmisson. Letztere befindet sich in einem Gebäude etwas außerhalb des eigentlichen Bahnhofes und man könnte durchaus der Meinung sein ihre Verortung gäbe ihre eigentliche Bedeutung im Leben der Bahnhofsbewohner nur unzureichend wieder.

Die Bahnmissionsmission befindet sich genau auf halbem Weg zwischen dem eigentlichen Bahnhof und der Bahnmauer. Sie entspricht gewissermaßen einem Bahnhof im Bahnhof. Schließlich ist sie für die Erziehung der zukünftigen Wartenden ebenso zuständig wie für die Organisation der Leichenwürfe und der sie begleitenden Feste. Sie entspricht exakt einer Durchgangsstation An-Warter und Wart-Ende. Für die Kinder ist die Bahnmissionsmission jener Ort wo das ernsthafte Warten zum ersten Mal beginnt sich aus den spielerischen Wiederholungen ihrer selbstbestimmten kindlichen Amnesie herauszuschälen. Sie sind gezwungen die ihnen so wohlvertrauten Orte zu verlassen um in die wohldefinierte Enge missionarischer Räume den ihnen zugewiesenen Platz hinter dem Schreipult einzunehmen. Der Bahnhof bereitet seinen kindlichen Benutzern schon durch seine begrenzte Weitläufigkeit Kopfzerbrechen, was also sollten sie zu der geometrischen Enge sagen? Die grenzenlose (falls man auf unserem Bahnhof überhaupt davon sprechen kann) Enttäuschung steht ihnen ins Gesicht geschrieben. In den ersten Schulwochen sitzen sie teilnahmslos über ihre Schulhefte gebeugt und sehnen sich zurück nach den Tagen unbeschwertes Wartens auf ihrem Bahnhof. Sie lassen jene Momente ungeheurer Spannung an ihrem geistigen Auge vorbeiziehen, als einer von ihnen in einem Augenblick größten Übermutes es wagte über die Gleise zu springen. Dies Alles sollten sie nun hinter sich lassen verbunden mit einem durchaus verständlichen Verlustschmerz an dem die Lehrer ein Gedenk ihrer eigenen Kindheit voller Mitgefühl Anteil nahmen. Ich habe erst sehr viel später den tieferen Sinn dieser, wie ich heute weiß wesentlichen Einübung in das tägliche Warten erfahren. Die Sehnsucht nach diesen unbeschwerteten Jahren, die Erinnerung an diese längst vergangenen Zeiten der Kindheit ermöglichen es erst dem Bahnmissionar seinen zukünftigen Aufgaben gerecht zu werden.

Die zur Kindheitserinnerung verklärten ersten Jahre geben dem Erwachsenen jene Kraft und Ausdauer ohne die sein späteres konzentriert-angespanntes Warten undenkbar wäre. Eine der schwersten Aufgaben der Lehrer zu Beginn der Schulzeit besteht darin, die sehnsuchtsvollen Blicke der Schüler geworfen aus dem Fenster der Missionsschule auf die Bahnsteige, von ihren jüngeren herumtollenden Kameraden auf die erwachsenen Wartenden zu lenken. Es ist nun einmal eine Tatsache, dass man Kindern im schulreifen Alter sehr schwer den Unterschied zwischen spielerischem und ernsthaftem Warten erklären kann. Aber die Lehrer unserer Schule haben ihre eigene Meisterschaft in Geduld erlangt und schafften es von Mal zu Mal aufs Neue die Zerstreutheit junger Jahre auf die Zunahme an innerer Spannung zu fokussieren. Darin erschöpft sich eigentlich der Unterricht. Die Hauptgegenstände, in denen die Kinder unterrichtet wurden, sind eine Vielzahl unterschiedlichster Konzentrationsübungen, für jedes Alter andere und, um möglichen geistigen Ermüdungszuständen zuvorzukommen, unzählige Motivationstechniken, wiederum auf das jeweilige Alter der Lernenden abgestimmt. Ich möchte an dieser Stelle nicht näher auf die Einzelheiten den Unterricht betreffend eingehen, erstens würde das den Rahmen dieser Erzählung sprengen und zweitens

stehen dem werten Leser ganze Bücherwände zur Verfügung, dieses Thema betreffend, um sich zu informieren.